



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der oberdeutschen und der oberrheinischen Ordensprovinz

Braun, Joseph

1910

3. Die Kirche der Unbefleckten Empfängnis zu Solothurn.

urn:nbn:de:hbz:466:1-32753

Statuen der Apostelfürsten. Die Verhältnisse des Altars befriedigen nicht recht; namentlich wirkt seine übermäßige Breite wenig günstig. Auf dem Originalentwurf Mayers sind die Proportionen weit gefälliger. Eine recht ansprechende Erscheinung ist die Kanzel mit den reizenden Engeln auf den Eckstützen der nach unten sich ausbauchenden Brüstung und den Voluten des Schalldeckels und einem die Tuba blasenden Engel in ruhig gemessener Haltung auf der Spitze des Kuppeldachs.

Die Jesuitenkirche zu Luzern ist ein sehr bemerkenswerter Bau. Ist auch das Äußere der Langseiten etwas zu schwer und die Fassade etwas befangen, so ragt um so mehr das Innere durch seine vorzüglichen Verhältnisse, seinen edeln Aufbau, seine feste Geschlossenheit, den lebendigen Rhythmus der Vertikalgliederung, die Wucht des machtvollen Gewölbes und nicht an letzter Stelle durch seine imposante Weiträumigkeit hervor. Keine andere Kirche der oberdeutschen Ordensprovinz nähert sich in Bezug auf weiträumige Wirkung so sehr St Michael zu München wie die Xaveriuskirche zu Luzern, die Kollegskirche zu Landshut nicht ausgenommen, die zwar im Langhaus etwas breiter ist, bei der aber der Chor sich einzieht, während derselbe in der Luzerner Kirche die Breite des Schiffes beibehält.

3. Die Kirche der Unbefleckten Empfängnis zu Solothurn.

(Hierzu Bilder: Textbild 21 und Tafel 8, c—d; 9, a.)

Etwas mehr als ein Dezennium nach Vollendung der Luzerner Kollegskirche begann man auch zu Solothurn, wo die seit 1646 bestehende Residenz der Jesuiten 1671 in ein Kolleg umgewandelt worden war, den Bau einer Kirche. Am Fronleichnamsfeste 1680 wurde unter großer Feierlichkeit der Grundstein gelegt, dessen Einsegnung Bischof Strambino von Lausanne unter Assistentz des Propstes und der Kanoniker des St Ursusstiftes vornahm¹. Große Schwierigkeiten bereitete infolge des immer wieder hervorbrechenden Grundwassers die Herstellung der Fundamente, so daß man diese erst am 18. Dezember glücklich vollenden konnte. Doch wurde 1680 bereits ein großer Teil der Hausteinpilaster der Fassade, der Tür-

¹ Handschriftliches in: Hist. Coll. S. J. Solidor. in der Stadtbibliothek zu Solothurn; ebendort auch Litterae annuae von 1646 bis 1717. Einige Bauakten im Staatsarchiv daselbst in einem Band, betitelt „Acta die Jesuiten und das Professorenkollegium betreffend“. Ein erster Plan zur Kirche im Reichsarchiv zu München Jes. n. 2066; eine Kopie des Entwurfs zur Fassade in Hörmanns *Delineationes variae* II, f. 34. Gedrucktes bei F. Fiala, *Geschichtliches über die Schule von Solothurn* III, Solothurn 1879, 27 ff.

gewände und der Fenstereinfassungen durch Steinmehzen fertiggestellt. 1681 begann man mit der Ausführung des Mauerwerkes; schon war dasselbe zu halber Höhe gediehen, als am 18. November abends um 7 Uhr plötzlich ein Teil der westlichen Langseite zusammenbrach. Da die Ostmauer ebenfalls einzustürzen drohte, mußte auch sie abgetragen werden. Eine Untersuchung ergab, daß der Unfall allem Anschein nach seinen Grund in Mängeln der Fundamente hatte. Man erneuerte daher auch diese, bevor man die Mauern von neuem aufführte. 1683 begann man mit der Fassade, Ende 1683 waren die Umfassungsmauern wieder auf halber Höhe, die Fassade reichte bereits bis fast zum zweiten Geschoß. Im folgenden Jahre wurde das Mauerwerk trotz vieler Hemmnisse glücklich vollendet und dem Bau das Dach aufgesetzt; 1685 erfolgte die Einwölbung des Chores, der Schiffe und der Seitennischen, die Errichtung der zweigeschoßigen Empore an der Eingangsseite, die Anlegung einer Krypta zur Aufnahme der verstorbenen Ordensmitglieder und die Erbauung der beiden die Fassade flankierenden Flügel. Im folgenden Jahre wurde die Stuckdekoration des Chores ausgeführt, 1687 das Schiff der Kirche mit Stuck geschmückt. Außerdem wurden 1687 die Fassade und ihre seitlichen Anbauten bis auf die Statuen bzw. die Bekrönung fertiggestellt, die Fenster, mit deren Verglasung man schon im Jahre zuvor begonnen hatte, vollständig mit Glas versehen, Bänke und Beichtstühle aufgesetzt und drei Notaltäre errichtet. Gegen Winter war die Kirche im wesentlichen vollendet, und so wurde sie am 8. Dezember eingesegnet und dann in Gebrauch genommen. Das Jahr 1688 brachte der Fassade den noch fehlenden Statuens Schmuck, den Anbauten der Fassade eine Balustradenbekrönung, der Kirche selbst zwei Seitenaltäre, die Altäre der hll. Ignatius und Franz Xaver, Stiftungen der Brüder Viktor und Urs Surj. Der Schutzengelaltar entstand 1692, der Annenaltar 1698, der Stanislausaltar 1699, der mächtige Hochaltar 1704 und 1705, der Josephsaltar 1706¹. Die Kanzel wurde 1687 begonnen und 1688 vollendet.

Die Kirche ist noch in ihrem ursprünglichen Zustande. Sie ist ein Bau mittlerer Größe. Mangel an Geld und Enge des Platzes ließen die

¹ Die Bilder des Ignatius- und Franz-Xaver-Altars stammen von dem kurfürstlich bairischen Hofmaler Johann Kaspar Sing. Das Altarbild des Stanislausaltars und wohl auch das des Annenaltars wurden von einem gewissen Karl Stauder gemalt. Das Altarblatt und das Künnettenbild des Schutzengelaltars schuf laut Signatur R. Wolf.

Erbauung einer geräumigeren Kirche nicht zu. Die lichte Länge des Schiffes beträgt 28 m., die des Chores 11,50 m., die Gesamtlänge des Innenraumes also 39,50 m. Die lichte Breite des Chores mißt 9,42 m., die des Schiffes ohne die seitlichen Nischen 12 m. Hoch ist das Innere ca. 20,50 m.

Der Grundriß zeigt im Anschluß an das gewöhnliche Schema zunächst ein Vorjoch, dem die Orgelempore eingebaut und beiderseits ein Treppenhäus angefügt ist, hierauf zwei Bolljochs von etwa der doppelten Breite des Vorjoches, die rechts wie links von doppeltgeschossigen, 3,75 m tiefen, durch die eingezogenen Streben gebildeten Nischen begleitet sind. Dann aber folgt abweichend von der sonst üblichen Anordnung ein um etwa 1,25 m breiteres Joch, auf das sich nicht zweigeschossige Nischen, sondern mit einer Brücke versehene Querarme von 4,85 m Tiefe öffnen, also Querarme, die aus der Flucht der Langseiten heraustreten. Neben dem aus einem Joch und halbrunder Apsis sich zusammensetzenden Chor liegt zu beiden Seiten eine Sakristei mit prächtigem Portal, das von Säulen aus Stuckmarmor flankiert und mit reichem Überbau versehen ist. Über den Sakristeien sind Oratorien angebracht, aus denen man mittels einer Treppe zu der Brücke der Querarme hinaufsteigt.

Auch das System des Aufbaues weist eine Neuerung auf. Die Pilastervorlagen der eingezogenen Strebepfeiler bestehen nämlich statt aus einem einfachen oder aus zwei verkoppelten Pilastern aus Pilasterbündeln. Ein Attikaufsatz fehlt über dem Gebälk der Pilaster. Die Quergurte des Tonnengewölbes steigen vielmehr unmittelbar vom Gebälk auf, welches darum auch nicht ununterbrochen durchgeht, sondern lediglich die Strebepfeiler umzieht und dann gegen die Wand totläuft. Es ist nicht das System von St Michael zu München und von St Ignaz zu Landshut, sondern das der Kollegskirchen zu Dillingen und Eichstätt, nur ist im Unterschied von diesen etwa in halber Höhe der Nischen zwischen die Strebepfeiler über seitlich denselben vorgelegten toskanischen Pilastern eine Empore eingebaut. Die Solothurner Kirche ist die erste in der oberdeutschen Ordensprovinz, in welcher das in der Dillinger Kollegskirche verkörperte System des Aufbaues nicht bloß um schmale Galerien wie zu Eichstätt, sondern um förmliche Emporeneinbauten bereichert erscheint.

Die Empore an der Fassadenseite ist doppeltgeschossig. Die zwei freistehenden Pfeiler, auf denen sie ruht, sind den beiden Geschossen entsprechend in zwei Ordnungen gegliedert. Die Pilaster der unteren, von denen die

seitlichen die Arkaden des unteren Emporengeschosses stützen, zeigen toskanische Bildung. Von den Pilastervorlagen der oberen Ordnung endet der Frontpilaster mit einer hohen Konsole, welche das Kranzgesims der Brüstung des oberen Emporengeschosses abstützt und mit einem prächtigen musizierenden Putto verziert ist; die übrigen, von welchen die Seitenvorlagen den Ausgangspunkt der Bogen des oberen Geschosses bilden, schließen, wie Attikapilaster zu tun pflegen, mit einfachem Gesims. Das untere Emporengeschoß liegt in der Höhe der Emporen der seitlichen Nischen des Langhauses, das obere in der des Kranzgesimses der Pilaster der Strebe Pfeiler. Die Brüstung des zweiten Geschosses ist die Fortsetzung eben dieses Kranzgesimses, die des ersten besteht wie die der Seitenemporen in einer massiven Brustwehr, der man mit Hilfe von Halbdocken aus Stuck das Aussehen einer Balustrade gegeben hat. Unterwölbt sind beide Geschosse mit gratigen, durch Gurte geschiedenen Kreuzgewölben.

Das System der Fenster bietet kaum etwas zu bemerken. Nicht bloß die Emporen, auch die Kapellen des Langhauses und der Wand unterhalb der Brücke der Querarme sind mit Fenstern versehen. Alle Fenster schließen im Stichbogen. Von der Fassade her fällt Licht durch drei Fenster ins Innere. Den Raum unterhalb der unteren Empore erhellt ein stehend ovales, die untere Empore ein an den Schmalseiten mit halbkreisförmigen Ausprüngen versehenes oblonges, die obere ein jetzt freilich durch die Orgel verdecktes rundbogiges Fenster.

Der Stuck der Kirche ist echtes Barockwerk, energisch, stolz und wirkungsvoll, aber dabei edel, elegant und gefällig. Er ist seinem Charakter wie seiner Ausführung nach zweifellos eine Schöpfung italienischer Stukkateure. Die Kapitäle der Pilaster sind im Sinne der Kompositorordnung gebildet; der Fries des Gebälks ist mit Engelsköpfen und schweren fastigen, von einer Base ausgehenden Akanthusranken verziert; die Platte des Kranzgesimses wird durch reiche Konsolen abgestützt. Die Quergurte des Tonnengewölbes sind mit quadratischen und achtförmigen Füllungen belebt, die eine mächtige Rosette enthalten. Die zwischen den Füllungen liegenden Felder weisen akanthusartige Gebilde auf, in die hie und da ein prächtiger Putto hineinkomponiert ist. Eine ungemein feine Dekoration ist den schmalen Gurten der Quertonnen zu teil geworden, reizende Ranken und zierliche Blumenbüschel. Den Scheitel der Chorapsis schmückt eine mächtige Muschel, denjenigen der Tonnen des Chorjoches und der Langhausjochs ein von schönen, fastigen Laub- und Fruchtkränzen umrahmtes Medaillon mit unbedeutenden,

perspektivischen Freskomalereien (Architekturen, Engel in Wolken u. ä.). Die Grate der in die Lonnengewölbe einschneidenden Stiehkappen sind mit Laubkränzen besetzt, welche in der Spitze der Stiehkappen durch eine Kartusche mit der Umrahmung der Medaillons verbunden sind. Auf den Flächen der Tonnen zwischen den Stiehkappen und den Medaillons sind im Schiff die Evangelistensymbole, die Sinnbilder der vier lateinischen Kirchenlehrer und Brustbilder von Heiligen des Ordens, umgeben von Rankenwerk, angebracht, während das Chorgewölbe an jenen Stellen Akanthusvoluten aufweist. Die Tonnen der Querarme, der seitlichen Emporen und der Seitenkapellen zeigen im Scheitel ebenfalls von üppigem Blattwerk umrahmte Felder; dieselben werden in den Gewölben des Querhauses und der Emporen von mächtigen, mit Girlanden und Ranken reich verzierten Kartuschen begleitet, in den Tonnen der Seitenkapellen aber von Engeln gehalten. Die Leibung der Korbboogen, welche die Brücke in den Querarmen tragen, ist mit Engelsfiguren geschmückt, welche die Bogen zu stützen scheinen. Die Zwickel der Emporenfront schmücken riesige Rosen; in den mit Halbdocken besetzten Brüstungen sehen wir in der Mitte große, von Akanthus, von Draperien, von Blumen u. ä. umgebene Kartuschen mit dem Namen des Patrons der betreffenden Kapelle. In den Seitenkapellen und Querarmen ist die den Altären gegenüberliegende Wand mit Ölgemälden in reich dekoriertem Stuckrahmen geschmückt, welcher durch den Fuß, mit dem man ihn versehen hat, auf den darunter befindlichen Beichtstühlen zu sitzen scheint. Die Fenster sind mit sehr willkürlich behandelten Einfassungen, bei denen Engel als Karyatiden verwertet sind, und mit eigenartigen stichbogigen Bekrönungen ausgestattet. Über den an der Fassadenwand rechts und links vom Portal aufgestellten Beichtstühlen erhebt sich auf gewaltigem Postament eine Statue des büßenden Petrus und der Büßerin Maria Magdalena, recht ausdrucksvolle Arbeiten, die letztere jedoch etwas zu bewegt.

Der Eindruck, den das Innere der Kirche auf den Eintretenden macht, ist im ganzen ein sehr günstiger. Angenehm empfindet man namentlich den verhältnismäßig bedeutenden, freilich wenig barocken Aufstieg des Mittelraumes; er würde sich wohl noch mehr geltend machen, wenn er nicht durch die beträchtliche Weite der Seitenkapellen und Emporen einigermaßen paralytisch würde. Glänzend ist der Stuckschmuck des Innern. Er ist der beste Barockstuck, welcher in den oberdeutschen Jesuitenkirchen geschaffen wurde. Was man an ihm aussetzen kann, ist, daß er für den verhältnismäßig kleinen Raum etwas zu schwer ist, und daß man hie und da, namentlich in der

Verzierung der Quertonnen und der Fenster des Guten etwas zu viel getan hat, so daß einzelne Partien an Überladung leiden.

Das Äußere der Seiten und des Chores der Kirche sind völlig schmucklos und ohne alle Gliederung geblieben; begreiflich freilich, weil dieselben durch Häuser verdeckt waren und darum doch nicht zur Geltung kamen. Um so mehr Gewicht ist auf Ausbildung der Fassade gelegt. Sie baut sich in zwei Geschossen auf, von denen das untere der toskanischen, das obere der jonischen Ordnung angehört. Beide werden durch die Pilaster, mit denen sie besetzt sind, vertikal in fünf Abteilungen geschieden. Die zweite und vierte bilden ein schwaches Nisalit und sind mit großen Muschelnischen belebt, in welchen Statuen der hl. Ignatius, Franz Xaver, Franz Borgia und Aloysius aufgestellt sind. Über den Nischen des unteren Geschosses sind Kartuschen angebracht. Die Fassade besitzt nur ein Portal. Der mit zierlichen Voluten an den Seiten besetzte, von einer Kartusche überragte Aufsatz desselben enthält das Ovalfenster, welches dem Raum unter den Emporen der Eingangsseite einiges Licht zuführt. Dem Portal entspricht in der zwischen die beiden Geschossen eingeschobenen niedrigen Attika das Fenster der unteren Fassadenempore, im zweiten Geschos das große Rundbogenfenster, welches auf die obere Empore mündet. Letzteres wird von einem Segmentgiebel überdacht, unter ihm aber ist zwischen die Sockelstücke, über denen sich seine mit Voluten abgestützte Umrahmung aufbaut, eine blinde Dockenbalustrade angefügt. Der dreiseitige, niedrige Giebel, mit dem das obere Geschos der Fassade abschließt, bildet über den mit Nischen geschmückten Abteilungen der beiden Fassadengeschosse leichte Verkröpfungen und trägt auf der Spitze über breitem Sockel die etwa 3 m hohe Statue der unbefleckt Empfangenen, von der früher die Rede war, das Werk eines Bildhauers Fröhlicher, der für sie 87 Kronen erhielt.

Rechts und links lehnen sich an die Fassade als Fortsetzung des unteren Fassadengeschosses Anbauten an. Die Attika, von der sie bekrönt werden, war ursprünglich mit einer Dockenbalustrade geschmückt, während sich jetzt über ihr eine massive, mit Pilastern und schlichten Spiegeln verzierte Brüstung erhebt. Nach dem anfänglichen Plan sollten sich über der Balustrade Statuen erheben als Gegenstücke zur Statue auf der Spitze des Fassadengiebels. Daß sie nicht zur Ausführung kamen, hatte seinen Grund wohl im Mangel der nötigen Mittel. Ein anderes Projekt war, wie wir aus der von Bruder Hörmann angefertigten Kopie des Originalaufnisses der Fassade ersehen, über der Attika der Anbauten ein Giebelgeschos zu er-

richten, das mit einem Segmentgiebel enden und von Voluten abgestützt werden sollte. Die beiden Anbauten haben mit der Kirche nichts zu tun; sie dienten häuslichen Zwecken. In dem zur Rechten, welcher durch einen hübschen Portikus mit dem hinter der Kirche liegenden Kolleg verbunden ist, befand sich die Kollegspforte. Der Portikus entstand zwar erst 1700, doch gehörte er zum ursprünglichen Plan; denn er begegnet uns schon auf einem im Reichsarchiv zu München befindlichen Grundriß, der uns nachher näher beschäftigen wird. Auch der östliche Anbau sollte nach diesem ersten Plan durch einen Portikus mit dem Kolleg in Verbindung gebracht werden, doch wurde derselbe hier nie ausgeführt. Was zur Errichtung der Seitenbauten der Fassade führte, waren hauptsächlich wohl praktische Erwägungen, das Bestreben, den freien Platz neben der Fassade auszunutzen, Räumlichkeiten für Gäste zu gewinnen, einen Zugang zum Kolleg von der Hauptstraße aus zu schaffen u. ä. Der Plan im Reichsarchiv zu München sieht sogar viergeschossige Anbauten vor. Indessen werden auch ästhetische Betrachtungen mitgewirkt haben. Jedenfalls waren für die architektonische Behandlung der Seitenbauten Rücksichten auf die Fassade maßgebend. Man machte sie zu förmlichen Seitenflügeln und gestaltete sie so, daß sie sowohl einen wirksamen seitlichen Abschluß darstellten als auch in das Fassadenbild einen größeren Wechsel und eine lebendigere Höhenentwicklung brachten.

Die Fassade erinnert so stark an gewisse römische Fassaden, namentlich an diejenigen von S. Maria dei Monti und S. Susanna, bei welcher letzterer sogar mit Balustraden bekrönte seitliche Anbauten nicht fehlen, daß man fast zur Annahme gezwungen ist, es hätten ihrem Schöpfer in der Tat Abbildungen der genannten oder ähnlicher Fassaden vorgelegen. Die Art und Weise freilich, wie derselbe seine Vorbilder verarbeitete, verrät deutlich den Nordländer, und zwar sowohl was den Gesamthabitus der Fassade als was die Bildung des Details anlangt. Die Fassade ist übrigens nicht der erste Versuch einer Adoption des römischen Schemas durch die Jesuiten. Schon bei der Fassade der Luzerner Kollegskirche wurde ein solcher gemacht — man denke sich nur einmal das zweite Geschoß und den Oberbau der beiden Türme fort und statt ihrer die Seiten des zweiten Fassadengeschosses mit einer Volute besetzt —, doch wegen der Einführung eben dieser Türme mit weniger Glück wie bei der Kirche zu Solothurn¹.

¹ Die Fassade der Neuburger Kollegskirche ist, obwohl ein noch früherer Versuch, nicht die Schöpfung der Jesuiten (vgl. oben S. 193).

Die Fassade zeichnet sich durch gute Verhältnisse, gefällige Gliederung und einfache, aber geschmackvolle Dekoration aus. Sie hat aber wohl etwas zu wenig Relief und darum auch zu wenig Kraft, zu wenig Wechsel von Licht und Schatten. Ein Mangel ist, daß sie von oben bis unten ein bloßes Schaustück, einen reinen Kulissenbau darstellt, der zum Innenbau in keinen organischen Beziehungen steht. Weder die horizontale noch die vertikale Gliederung des Innern kommt in ihr zum Ausdruck.

Das bemerkenswerteste Stück des Mobiliars der Kirche ist der imposante Hochaltar. Er baut sich streng architektonisch auf. Von den beiden das Altarbild flankierenden Kompositssäulen tritt die äußere vor, wodurch der Aufbau an Tiefe gewonnen hat. Über den Verkröpfungen, welche das ununterbrochen durchgehende, geradlinig verlaufende Gebälk über den Kapitälern der Säulen bildet, steigen segmentförmige Giebelstücke auf, von denen das vorderste eine Base trägt. Ein Aufsatz fehlt. An seiner statt erhebt sich zwischen den Giebelstücken über mächtigem Akanthusblattwerk, von einem Strahlenkranz umgeben und von Blumengewinden umzogen, der Name Jesu, darunter das Wappen des Stiftsensors Theobald Hartmann. Die Nebenaltäre zeigen ebenfalls einen streng architektonischen Aufbau und ununterbrochenes Gebälk, sind aber einfacher als der Hochaltar, von dem sie sich auch dadurch unterscheiden, daß sie über dem Gebälk den üblichen Aufsatz haben. Die polygonale Kanzel ist an den Ecken mit einem Säulchen besetzt. Die Seiten sind mit Muschelnischen verziert, in welchen Statuetten des Heilandes und der Evangelisten angebracht sind. Der Schalldeckel, dessen Kranzgesims an den Ecken über Engelsköpfchen Verkröpfungen bildet, hat ein geschweiftes Kuppeldach, aus dessen Scheitel ein niedriger Tambour mit einer zweiten kleineren Kuppel emporkwächst. Die den Kanten des unteren Daches aufgesetzten volutenartigen Streben des Tambours entwickeln sich an ihrem oberen Ende zu Engelhermen. Unter dem Knauf, in welchen die Kanzel nach unten ausläuft, ist ein fliegendes Engelchen angebracht, das den Bau zu tragen scheint, eine sonderbare, widersinnige Einrichtung. Das Mobiliar der Kirche ist nicht hervorragend — keines der Stücke geht über eine handwerksmäßige Leistung hinaus —, doch paßt es gut zum Milieu, in dem es sich befindet.

Ein erster Plan zur Kirche war bereits 1672 fertig¹. Er ist vermutlich mit dem Entwurf identisch, der im Reichsarchiv zu München sich

¹ Fiala, Geschichtliches über die Schule von Solothurn 31.

befindet und aus dem oberdeutschen Provinzialarchiv stammt. Das Langhaus besteht auf demselben aus einem beiderseits von Treppenhäusern begleiteten Vorjoch und drei gleich breiten, mit zweigeschossigen Seitennischen versehenen Volljochen. Der etwas schmälere Chor setzt sich aus zwei Jochen und eingezogener halbrunder Apsis zusammen. Der Front der Pfeiler des Langhauses sind zwei verkoppelte Pilaster vorgestellt. Die beiden seitlichen Anbauten neben der Fassade erscheinen durch einen Portikus mit

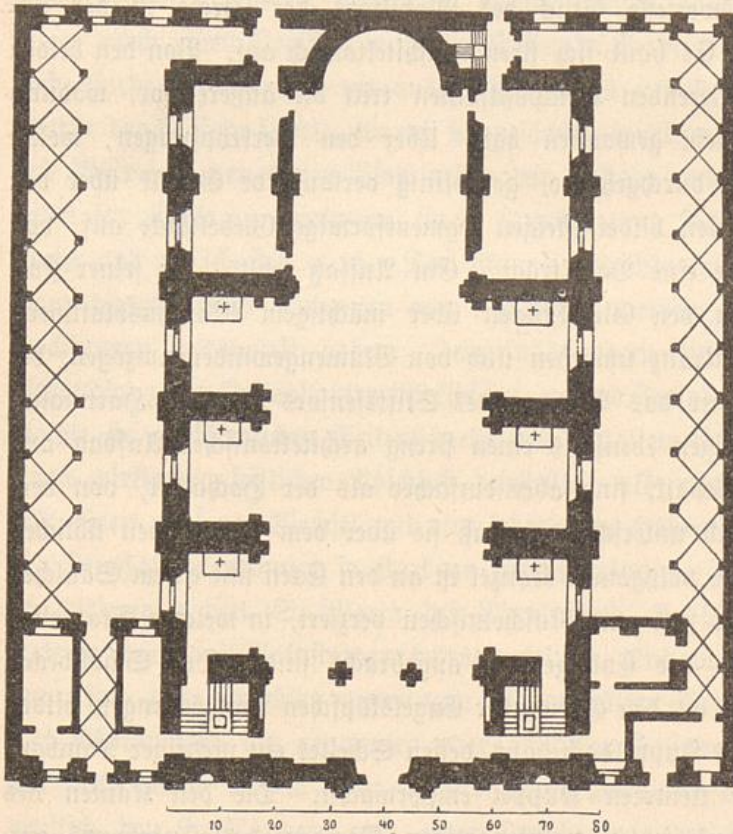


Bild 21. Solothurn. Kirche der Unbefleckten Empfängnis.
Erster Grundriß. (Nach Originalgrundriß.)

dem hinter dem Chor sich erhebenden Nordflügel des Kollegs verbunden. Der westliche Anbau enthält unten die Pforte; im zweiten Geschos sollte der Prokurator wohnen. Das Erdgeschos des östlichen war für Gäste bestimmt, im zweiten dachte man hier die Bibliothek unterzubringen. Die Fassade zeigt eine etwas andere Vertikalgliederung als die heutige und kein Risalit. Bei der Ausführung der Kirche wurde die vordere Partie des Langhauses bis zum dritten Joch gemäß dem 1672 angefertigten Plan beibehalten, nur bekam die Fassade eine etwas abweichende Vertikalteilung und die Front der Langhauspfeiler als Vorlage statt verkoppelter Pilaster ein Pilasterbündel. Das dritte Volljoch des Schiffes wurde erbreitert und statt mit Nischen mit Querarmen versehen, in die Querarme aber nicht eine Empore, sondern eine Brücke angebracht, wie in der Innsbrucker Kirche.

dem hinter dem Chor sich erhebenden Nordflügel des Kollegs verbunden. Der westliche Anbau enthält unten die Pforte; im zweiten Geschos sollte der Prokurator wohnen. Das Erdgeschos des östlichen war für Gäste bestimmt, im zweiten dachte man hier die Bibliothek unterzubringen.

Die Fassade

Die beiden Joche des Chores wurden zu einem zusammengezogen, dagegen der Apfß die volle Breite des Chores gegeben.

Eine Kopie des veränderten Entwurfs der Fassade ist uns in den *Delineationes variae* Hörmanns aufbewahrt. Sie ist datiert 1683. Es ist das allem Anschein nach das Datum der Entstehung des Originals, nicht der Kopie, da Hörmann im Jahre 1683, in welchem er zu Straubing das Mobiliar für die Kirche anfertigte, noch nicht in der Lage war, den Originalplan abzuzeichnen. Das konnte er erst, als er zu München weilte, das ist seit 1695. Der neue Entwurf wurde also erst in dem Jahre angefertigt, in welchem man wirklich zur Ausführung der Fassade schritt und der französische Gesandte de Gravel namens seines Königs, der die Kosten des Fassadenbaues auf sich genommen hatte, zu ihr den Grundstein legte. Die Zeichnung weicht von der Fassade, wie sie tatsächlich aufgeführt wurde, nur darin ab, daß das Fenster in der Attika zwischen Unter- und Obergeschoß fehlt und auf den Ecken des letzteren Basen angebracht sind. Für die Seitenanbauten gibt sie einen doppelten Abschluß zur Auswahl, einen Giebel, wie er uns beim Entwurf der Fassade der Freiburger Kollegskirche begegnet¹, und eine mit Statuen geschmückte Balustradenbekrönung.

Wer die Entwürfe zur Solothurner Kollegskirche schuf, wird nicht mitgeteilt. Vermutlich rühren sie indessen von Bruder Heinrich Mayer her. Mayer war 1672, als die ersten Pläne angefertigt wurden, nach der ausdrücklichen Angabe der *Historia Collegii Lucernensis* zu Luzern, also nicht weit von Solothurn entfernt, und siedelte dann, wie wir früher hörten, etwa Ende 1673 von München, dessen Kolleg er bis dahin zugeschrieben war, für eine Reihe von Jahren in den westlichen Teil der Ordensprovinz über, wo eine rege Bautätigkeit teils schon begonnen hatte, teils in nächster Aussicht stand. Mayer war ein tüchtiger Architekt, der auch von Auswärtigen hoch eingeschätzt wurde². Er war aber auch ein tüchtiger Zeichner, wie die von ihm erhaltenen Entwürfe bestimmt bekunden. An wen anders wird man daher bei der Frage nach dem Schöpfer der Solothurner Kirche zu denken haben als an ihn? Das um so mehr, als es in

¹ Kopie der Freiburger Fassade in Hörmanns *Delineationes variae* II, f. 34. Die Kopie ist gleichfalls 1683 datiert, ein Datum, das jedoch wiederum nur von dem Originalentwurf gelten kann, da auch hier an eine Anfertigung der Kopie im Jahre 1683 nicht zu denken ist. Die Originalzeichnungen der Solothurner und Freiburger Fassade entstanden demnach gleichzeitig.

² Vgl. oben S. 218 f.

Mayers Nekrolog heißt, derselbe habe mehrere Tempel und Kollegien der Ordensprovinz entweder von Grund auf errichtet oder restauriert oder ornamentiert. Seine Tätigkeit kann sich ja hiernach unmöglich auf den Umbau der Ebersberger Kapelle, die nicht einmal ein templum war, auf die Einwölbung und Studierung der Konstanzer Kollegskirche und auf die Fertigstellung der Luzerner Kirche beschränkt haben. Wir werden daher schwerlich fehl gehen, wenn wir Bruder Mayer auch die Pläne der Solothurner Kirche zuschreiben, zumal sein längeres Verweilen zu Luzern nach Fertigstellung der dortigen Kirche deutlich darauf hinweist, daß er noch bei andern Bauten, die damals im Westen der Provinz aufgeführt wurden oder doch in Vorbereitung waren, als Architekt tätig war.

4. Die Universitätskirche zu Freiburg im Breisgau.

(Hierzu Bilder: Textbild 22—23 und Tafel 9, d; 10, a—b.)

Die Jesuiten weilten schon im 60. Jahre zu Freiburg, aber noch immer waren sie zur Abhaltung des Gottesdienstes auf eine enge, völlig ungenügende Kapelle angewiesen¹. Das Haupthindernis für die Erbauung einer größeren Kirche war, daß man an dem für diese in Aussicht genommenen Platz ein Haus, dessen man notwendig bedurfte, nicht erwerben konnte, weil der Eigentümer durchaus nicht zum Verkauf zu bewegen war. Man verzichtete daher zu guter Letzt auf das erste Projekt und beschloß, statt westlich östlich vom Kolleg die Kirche aufzuführen. Nachdem man hier im Januar 1679 mit Bewilligung des Rates drei Häuser angekauft und die Genehmigung zur Verlegung der Gasse erlangt hatte, welche zwischen jenen Häusern und der alten Kapelle lag, begann man endlich 1683 den Bau mit Abbruch der gekauften Häuser und Legung der Fundamente. Den Gottesdienst setzte man bis gegen Ende des Herbstes noch in der alten Kapelle fort, dann aber riß man, nachdem man in die Aula der Akademie übergesiedelt war, auch sie nieder. Das Jahr 1684 brachte dem Bau wenig Fortschritt, 1685 erreichten die Mauern des Schiffes die Höhe von 26', die des Chores die Höhe von 20'. Sehr erfreulich war das Ergebnis der Arbeiten des nächstfolgenden Jahres; es

¹ Handschriftliches fast nur in Ordensarchiven. Verhandlungen wegen eines neuen Kollegs und einer Kirche im General-Landesarchiv zu Karlsruhe, Akten n. 3183. Pläne (Kopien) in Hörmanns *Delineationes variae* II, f. 33 (Grundriß und Längsschnitt) und f. 34 (Fassade). Gedrucktes, doch mangelhaft, in „Freiburg i. Br., die Stadt und ihre Bauten“, Freiburg 1898, 371 ff.